

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 84 (1958)
Heft: 45

Illustration: Disziplin
Autor: Canzler, Günter

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Lassen wir's wirklich! Schauen wir uns lieber an, worum es der potentiellen Mäntermörderin in diesem Kapitel eigentlich geht.

Es geht ihr darum, sogenannte männliche Privilegien dadurch in Zweifel zu ziehen, daß sie diese Privilegien als Diebesbeute bezeichnet. Als Vorrechte, die natürlicherweise den Frauen zustünden.

Beispielsweise:

«... übersieht man, daß der Anspruch auf einen Mann, das heißt einen einzigen Mann, alles andere als urweiblich ist, sondern bereits einer Anpassung an die Männerherrschaft entspricht.»

Nun weiß ich über das Urweibliche leider nicht genügend Bescheid, weil ich seinerzeit nicht dabeigewesen bin, aber ich könnte mir immerhin vorstellen, daß sich im Laufe der Entwicklung vom Baumaffen zum Menschen sowohl das Urweibliche als auch das Urmännliche einige Abstriche gefallen lassen mußten und ich bin nicht sicher, ob das nur zum Nachteil der Menschheit geschehen ist.

Uebrigens: leider erläutert die Iris nicht weiter, wozu sie diesen Satz eigentlich niedergeschrieben hat. Plädiert sie dafür, daß Frauen einen Harem haben sollten? Das wäre eine unverständliche Forderung, denn wenn die Männer wirklich solche Mieslinge sind, wie die Autorin behauptet, müßte doch jede Frau glücklich sein, wenn sie nur mit einem einzigen Exemplar dieser hündischen Gattung zu tun hat. An dieser Stelle fällt mir ein, beziehungsweise auf, daß ich behauptet habe, wir Männer seien für die Iris nichts anderes denn Hunde. Das ist nicht wahr. Wir sind ihr Schweine.

Bitte:

«Wo Speise und Tranksame greifbar sind, ist es Zeichen der Männlichkeit, dreinzuhauen, als ob man ins Schlaffenland eingebrochen wäre. Frohes Schmatzen, Kauen wie ein Wiederkäuer, Sich-Strecken und Recken, Herumstochern in den Zähnen, leichte Lockerung der Kleidung um den Bauch herum, was bezeichnenderweise im Mittelalter höflichen Knaben verboten war, wird als Recht freier Männer betrachtet.»

Hier kann ich nur eine bereits gestellte Frage wiederholen: wo ums Himmelswillen hat die Iris nur solche Männer gefunden?

Womit ich nicht bestreite, daß es solche gibt.

Wie beispielsweise auch Damen existieren, die sich fröhlich im Ohr bohren, bei Tische kämmen und ihr Make-up auffrischen. Auch habe ich einmal ein Fräulein gesehen, das sich im Bahnhofbuffet mit einer Gabel den Nagellack von den Fingern kratzte. Ich kann nicht behaupten, daß ich das besonders schön gefunden hätte, aber es kam mir keinen Augenblick in den Sinn, den unerfreulichen Einzelfall zu verallgemeinern und von nun an alle Frauen als Ferkel zu bezeichnen. Die Tatsache, daß die Damen, mit denen ich ausgehe, üblicherweise Besseres zu tun haben, als

sich dermaßen zu benehmen, hat mich mit der Damenwelt mehr als versöhnt ...

Eigentlich hat es keinen großen Sinn, sich weiter mit der Iris auseinanderzusetzen. Ihr paßt nämlich einfach gar nichts an uns. Ihr mißfällt es (im gleichen Kapitel), daß üblicherweise der Mann den Heiratsantrag macht. Sie hat etwas dagegen, daß wir zum Tanzen auffordern und nicht die Frauen. Sie kann es nicht ausstehen, daß wir das gemeinsame Nachtessen bezahlen und das Kino und die Straßenbahn. Sie hält es für falsch, daß Frauen freundliches Lächeln zeigen. Sie findet es entwürdigend, daß Männer wohl eine Dame einladen können, Frauen aber Männer nie. Sie akzeptiert die Tatsache, daß jüngere Frauen ältere Männer heiraten, nicht, und sie plädiert dafür, daß der umgekehrte Fall öfters einzutreten habe, weil die armen Frauen sonst «nur Bezauberung an Grauköpfen» zu finden haben.

Nein, es paßt ihr wirklich nichts. Aber: was ihr nicht paßt, das paßt vielen anderen Damen auch nicht. Nur schreiben die keine Bücher darüber, sondern machen sich die Sache eben passend. Glauben Sie mir, ich kenne eine ganze Anzahl von Frauen, die nicht geheiratet wurden, sondern heirateten. Glauben Sie mir, ich kenne auch sehr glückliche Ehen von jüngeren Männern mit älteren Frauen, genau so wie ich unglückliche Ehen jüngerer

Frauen mit älteren Männern kenne und unglückliche Verbindungen zwischen älteren Frauen und jüngeren Männern. Und auch dabei wieder a) solche, in denen der jüngere Mann leidet und b) diejenigen, in denen die ältere Frau sich nach dem reiferen Manne sehnt.

Ich eile zum Schlusse, der diesmal leider sehr weit vom Anfang entfernt liegt – eine Tatsache, die einer besseren Sache würdig gewesen wäre.

Allerdings muß ich noch eine besonders bildschöne Stelle zitieren:

«Der Anblick der aufs schönste hergerichteten Frauen ist unheimlich. Es liegt an dem einseitigen «mettre en valeur» ihrer Person. Während die Männer sich nur etwas dunkler als sonst präsentieren, setzen die Frauen alles in Bewegung. Mit einem ans Geschäftsmäßige grenzenden Rationalismus wird jeder Vorzug der körperlichen Erscheinung in Szene gesetzt. Da wird ein teerosengelber oder eisblauer Ton für das Kleid gewählt, um einen blauen Glanz auf schwarzem,

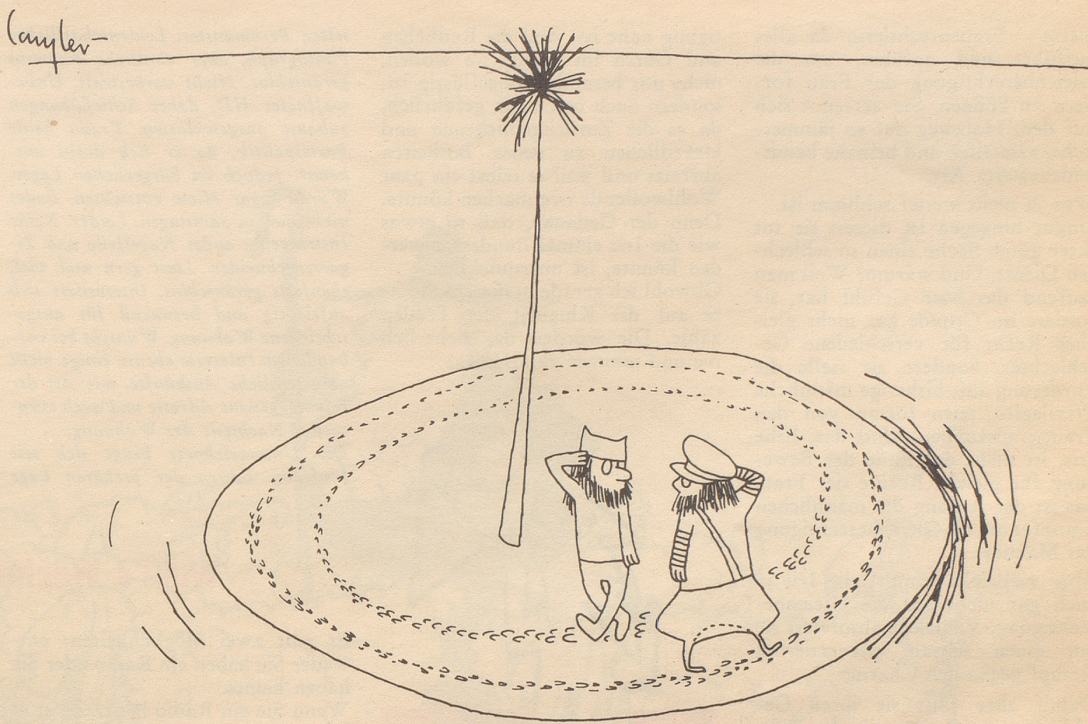
einen goldenen auf blondem Haar hervorzuheben. Alles ist auf alles abgestimmt, wahrhaftig auf jeden Laubfleck an der Gurgel. Schleifen und Hermelinschwänzchen sollen die eine zum köstlichen Schlitzaugenwesen, Perlenschnüre und Ohrgehänge die andere zur Majestät machen. Welche Prachtsmaschinerie! Für wen oder was wird der ganze raffinierte Zauber aufgebaut? Für wen oder was wird mit den Locken, Wimpern, Ohrläppchen, Brustspitzen, Zähnen und Fingernägeln gewunken, und alles von der besten Seite gezeigt? Um an sich selber Freude zu haben, um zu zeigen, wer man eigentlich ist und was man kann? Um Männer, die einem gefallen, rasend zu machen? Weder das eine noch das andere. Denn man besitzt nicht die Naivität der Wilden, um sich in einigen Quadratmetern glänzender Kunstseide gehoben zu fühlen.»

Soweit Iris von Roten zum Problem der sich schmückenden Frau. Was daraus für den Mann resultiert?

Dies:

Gehe hin, verkaufe die glänzenden Lumpen Deiner Frau, schaffe ihr einen Sack mit zwei Löchern für die Arme und zwei für die Beine an. Du aber rasiere Dich, lege Fond auf, pudere darüber, schminke Dir die Lippen, tupfe «Miß Dior» hinter die Ohren, bestelle Dir ein Abendkleid bei Armin Rohr, einen Pelzmantel bei Frau Inderbitzin, laß Dich zum Nachtessen einladen und ...

Ach, es ist zu dumm, was eine – von ihrer guten Sache allzu absor-



Disziplin

